Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 30 (1922)

Heft: 17

Artikel: Briefe aus Russland [Fortsetzung]

Autor: Scherz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

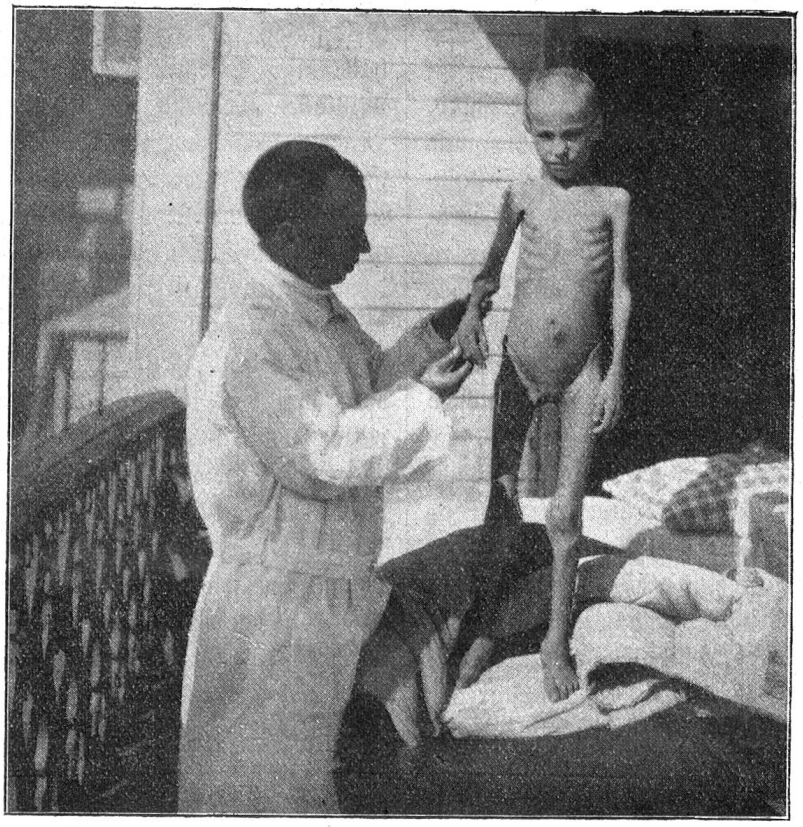
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe aus Rußland.

Von Dr. Scherz.

V.

So wurde denn der Aufenthalt in unserm Gefängnis sehr unangenehm, selbst die Tabakpfeife und das Grammophon halfen uns nicht darüber hinweg. Nach und nach verstummten auch die Lieder aus der Heimat und ein jeder suchte sich ein Plätzchen aus zum Schlafen Freund L. war ein ganz Schlauer, er hatte sich einen Liegestuhl ausgepackt und lag nun bequem darin, eine über ihm aufgehängte Kerzenlaterne diente ihm als Leuchtmaterial zum Lesen. Ich richtete mich auf einigen Koffern ein und bin, in meinen Reitermantel eingehüllt, offenbar bald eingeschlafen. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich da geschlafen haben mag, als irgendein heftigeres Rütteln der Wagen mich und die andern aufweckte; wir mußten auf irgendeiner Station angehalten haben. Da machte Freund L. die unangenehme Entdeckung, daß der reparierte Wagen doch noch weiterer Reparatur bedurft hätte, um den Platzregen, den das längst ersehnte Gewitter brachte, nicht hereinzulassen, denn seine untere Körperhälfte war ganz tüchtig durchnäßt. Da zu einem Unglück fast immer ein anderes kommt, so entdeckte er ferner, daß die Kerzenlaterne ihm auch während des Schlafens gezündet hatte, daß sie aber auch mit größter Beharrlichkeit ihre Tropfen auf sein linkes Hosenbein herunterfallen ließ. Nun, das sind ja alles nur „rein äußerliche" Dinge, wie Kamerad K. meint, die nichts zu sagen haben. Unange-



Hungerkind aus unserem Spital in Zarizin.

nehmer war schon, daß wir entdecken mußten, daß wir morgens 5 Uhr noch auf der russischen Zollstation Nigerolliö steckten, somit für die Strecke von einigen wenigen Kilometern acht Stunden gebraucht hatten. Wenn es bis Zarizyn, das noch fast 2000 Kilometer entfernt ist, so weitergeht, dann werden wir den Begriff Zeit und Geduld wohl dauernd kennen lernen.

Die Zollrevision war eine kurze. Man machte zuerst einige Einwendungen gegen die Mitnahme der kinematographischen und photographischen Apparate, aber schließlich ließ man es dabei bewenden, nachdem man die in Rußland so beliebten Protokolle aufgenommen hatte.

Nun ging die Fahrt doch etwas schneller. Ein herrlicher Maientag war angebrochen und ließ die Gegend recht anmutig besonnen. Wohlgepflegte Felder und das immer mehr hügelig werdende Terrain gemahnten uns an heimische Bilder. Gesprengte Viadukte, an deren Aufbau gearbeitet wird, Drahtverhaue, zerschossene Hütten usw. erinnerten auch da wieder an die Kämpfe des Vorjahres. Angenehm fiel der gute Zustand des Bahnkörpers auf, die Sauberkeit der Bahnhöfe, die ja zwar vielfach sehr primitiv sind. Der Unterschied gegenüber den polnischen Eisenbahnstrecken war in die Augen springend, aus welchen Gründen soll hier nicht erörtert werden.

Endlich fuhren wir nach 14stündiger Fahrt in Minsk ein, 10 Stunden später als man uns vorgemalt hatte. Da man uns am Bahnhof sagte, unsere Delegierten seien vorgestern nach Moskau gefahren, begriffen wir wohl, daß niemand von ihnen am Bahnhof sein konnte, konnten dieses Vorausreisen aber nicht begreifen, da sie dazu kein Mandat erhalten hatten. Glücklicherweise erwies sich diese Mitteilung als unrichtig, denn wir trafen sie einige Zeit später wohlbehalten an im Haus des dortigen Sovietkonsuls, eines Herrn Prede. Auch hier die stereotype Mitteilung, daß man von Moskau aus telegraphiert hätte, die Wagen seien unterwegs. Es hieß also auch hier, noch einmal Geduld zu haben. Die Genugtuung, daß wir wieder alle vereinigt und endlich doch im Russenreich eingetroffen waren, machte uns auch diese Aussicht faßlicher.

Hier in Minsk hatten wir nun zum erstenmal die Gelegenheit, den Wert des jetzigen Rubels kennen zu lernen. Für polnische Tausendmarkscheine erhielten wir 1,000,000 bis 1,200,000 Sovietrubel, natürlich nicht in Geldstücken, sondern in Scheinen, und man erhält einige Päckchen Scheine, die immer nach Millionen abgezählt sind. Man kann sich die Mühe nehmen, nachzuzählen und sich Rechenschaft zu geben, ob die einzelnen Scheine noch im Kurs sind. Denn seit der Revolution sind alle möglichen Scheine herausgegeben worden, jeder Parteigänger hat eigene Scheine drucken lassen: Koltschak, Denikin, Petljura und wie sie alle heißen. Nun, man kennt sich darin bald aus, was die Gültigkeit anbetrifft; aufpassen muß man aber über den Wert der einzelnen Scheine. Um nicht immer Papierscheine mit mehrstelligen Zahlen drucken zu müssen, hat man den einfacheren Weg eingeschlagen und ließ auf den Scheinen vermerken, daß der Schein den zehntausendfachen Wert habe. Ein Rubelschein ist nun plötzlich zu einem Zehntausender geworden. Etwas unangenehmer ist das neuere Verfahren mit den Tausendern, mit denen überhaupt nicht mehr zu rechnen ist. Es braucht zuviele Nullen, die ja sowieso nichts wert sind; man läßt also einige Nullen fallen. So ist ein 10,000 Rubelschein eine Million geworden. Da heißt es nun schon aufpassen, sonst geht es einem so, wie es einem Delegierten erging, der einen 50 Millionenschein für einen 5 Millionenschein hielt, denselben ausgab und ihn nicht mehr zurückerhielt. Man kann nicht einmal ohne weiteres den ersten Empfänger einer unredlichen Absicht zeihen, denn die Scheine wachsen aus dem Boden, besonders die höhern Werte, und sind teilweise dem gewöhnlichen Sterblichen nicht einmal bekannt.

So sind wir in weniger als 24 Stunden

sehr reich, oder, wie der Ausdruck lautet, „über Nacht Millionäre“ geworden. Die Sache wäre ja komisch, wenn sie eben nicht eine so furchtbare Tragödie in sich schließen würde. Wir haben ja auch sofort gesehen, welche Summen von Bargeld es braucht, um etwas kaufen zu können. Die Preise hier in Minsk sind aber auch bedeutend höhere als in Warschau und vielfach als bei uns in der Schweiz. Wir hielten uns nicht lange auf in Minsk, ich kann deshalb nur die Preise unserer Mahlzeiten angeben: ein Glas Tee mit etwas Zucker 75,000 Rubel, mit einer Zitronenscheibe dabei 90,000 Rubel. Eine Flasche Bier, die wir zu unserem Erstaunen im alkoholfreien Rußland auf der Speisekarte angegeben sahen und auch bestellten 1,000,000 Rubel, ein Mittagessen mit Suppe, gehackter Kotelette und einigen Kartoffeln 1,500,000 Rubel usw. Man muß also wirklich Millionär sein, um auch die einfacheren Ausgaben bestreiten zu können. (Fortsetzung folgt.)

Eine bedenkliche Kur.

Nach harter Jugend ein schwerer Beruf mußte Vater überanstrengen. Wollte er nicht rettungslos verfrühtem Lebensende zusteuern, so sollte der ärztliche Rat endlich und gründlich befolgt werden. Diese Einsicht und Unterwerfung der Rastlosigkeit zur Ruhe brachte denn auch den verheißenen Lohn, der früher widerspenstige Magen wurde befriedigt. Freilich, etwas besondere Rücksicht und Behandlung wünschte derselbe weiter gewährt, und sein Wunsch war Vater Befehl: Entweder Verzicht auf Früchte und Leckerei, oder Unfrieden mit dem Magen. So entstand dauernder Waffenstillstand, der vollständigem, beglückendem Friedensbund gleichkam. Bis Vater 85 Jahre alt wurde und ihn der Versucher doch noch zwang, zuraunend: „Du kannst trotz deinem hehren Alter noch gesunder werden, wenn du meine Kräuterheilmittel einnimmst.“ Ungerufen kam der „Retter“ herbeigereist, weil er von Schwiegergroßpapa gehört, daß sein alter Freund (mal) von Magenleiden geplagt war. Da er sich nun dazu berufen fühlte, mit seiner Kräuterkenntnis die körperlichen Leiden zu heben und diese auf Grund der selbst erfundenen Augendiagnose zu erkennen, so wollte er gleich kommen — sehen — siegen! Vater ließ sich tief in die Augen blicken und — chronischen Magenkatarrh und Anfang der Wassersucht herauslesen. Die Macht des zwingenden Blickes lähmte dem guten alten Mann jeden gesunden Widerspruch, machte ihn empfänglich für die angepriesenen Teerezepte und Hustentabletten, sowie das selbstverfaßte Buch.

Täglich kochte sich nun Vater den Tee, den zu bereiten sein guter Hausgeist mißtrauisch sich weigerte, weil einst ein einziger Pfarrer Küenzli Teeschluck so unglückliche Folgen gezeitigt. Die schwarzen, scharfriechenden Tabletten probierte er, dringend gebeten, vorsichtigst, ließ sich aber an der Fortsetzung solchen Verfahrens sogleich genügen; diese Ueberwindung war der Husten nicht wert!

Besorgniserregend alterte das liebe Gesicht rasch. Müdigkeit, verschwiegenes Leiden, spiegelte es wider. „Der Tee wird zuerst etwas angreifen, nachher wird's gut“, tröstete er den bekümmerten Hausgeist. „Nein, gut kann das nicht werden, es zehrt deinen nie vollkommen genährten Magen bestimmt ab.“ Diese Erkenntnis bestätigte sich zusehends. Immer kraftloser fand der arme Körper im Aufstehen nur noch mühsehlige Anstrengung, die schließlich mit schwerem Entschluß ganz unterblieb. Die endlich errungene Erlaubnis, den Arzt zu rufen, lieferte das schreckliche Todesurteil: Magenkrebs! Vom Buchstabenlaut blieb zwar der Patient verschont, doch die wachsenden Schmerzen brannten mit flammender Deutlichkeit das furchtbare Verständnis in Herz und Sinn: Verhungern!

Und das Hungergespenst krallte sich an das arme Opfer, das zeitlebens so manche Entbehrung und Ueberwindung bestanden, um der beruhigenden Gewißheit gerecht zu werden, sein Lebenslichtlein dürfe so sanft aushauchen wie dasjenige der Eltern und Geschwister. Erbarmungswürdig in der großen Not der Schmerzen, die der Mund bald nicht mehr